

**Kirche des gerechten Friedens werden – Wie machen wir das?  
 Studenttag und Netzwerktreffen  
 Ökumenische Konsultation Gerechtigkeit und Frieden, Fulda 4.11.2017**

**Die Bedeutung von Glaube und Spiritualität  
 im Prozess des Gerechten Friedens**

**Vorwort**

Ich spreche auf dem Hintergrund meiner persönlichen 40jährigen Erfahrung als Mitglied des Laurentiuskonventes, einer Gemeinschaft, für die Teilen des geistlichen Lebens, des Alltags und des Engagements für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung wesentlich ist – und als Vorsitzende des europaweiten ökumenischen Netzes von Church an Peace. Die Wurzeln von Church and Peace liegen in den existentiellen Glaubensfragen von jungen Menschen in der Nachkriegszeit:

- Warum konnten die Christinnen und Christen, warum konnten die Kirchen die Gräueltaten der beiden Weltkriege nicht verhindern?
- Warum haben sie den das Morden akzeptiert und sogar versucht, Kriege zu rechtfertigen?
- Sollten die Kirchen nicht spätestens jetzt in der Nachfolge Jesu den Weg der Gewaltlosigkeit leben?

Auch Maria Biedrawa gehört zu uns, katholische Friedensdiakonin und Trainerin für Gewaltfreiheit, die Friedensstifter\*innen südlich der Sahara in Afrika begleitet. Eine Erfahrung, die sie mit uns geteilt hat, hat mich sehr berührt:

„In einem Flüchtlingslager in Malawi begegne ich einem Mann, der gefoltert wurde. Er zeigt mir seine schwer zu ertragenden Narben. Später kommt sein Peiniger ebenfalls in dieses Lager und wird sein Nachbar. Es herrscht die pure Angst. Dieser Flüchtling hat genug Geld gespart, um seinen Peiniger ermorden zu lassen. Als er mit mir darüber spricht, habe ich den Eindruck, dass dieses Projekt schon recht fortgeschritten ist. Ich habe einen trockenen Mund. Die Angst hat etwas Ansteckendes. Was kann man sagen, wenn es keine Worte gibt?

Er kommt abends zu mir, um seinen Plan detailliert darzustellen. Ich habe keine Worte vor so viel Schmerz. Etwas in mir bringt mich dazu, die Hände des jungen Mannes in meine zu nehmen. Ich höre mich selber sagen: „Du wirst es nicht tun und ich werde dir sagen, warum.“ Ich erschrecke vor meinen eigenen Worten, denn ich habe keine Ahnung des „warum nicht“! Was bin ich für ein Dummkopf, um mir selber diese Falle zu stellen! Wir schweigen lange und ich sehe wie sich sein Gesicht mit Schmerz überzieht, als stünde er seinem Peiniger gegenüber. Er flüstert: „Warum denn nicht?“ Ich höre mich sagen: „Weil du ihm dann ähnlich würdest.“ Sein Gesicht entspannt sich und leuchtet auf, er hat Tränen in den Augen. „Und wenn ich die Wahrheit schreiben würde, die ganze Wahrheit, von der ich Zeuge bin? Eines Tages wird sie ans Licht kommen und ich werde dazu beigetragen haben, dass sie bekannt ist.“

Maria sagt dazu: Gefährdete, bedrohte Menschen brauchen emotionale Sicherheit, Nischen, in denen sie sich sicher fühlen können, zuversichtlich, zugehörig, sie brauchen Gleichgesinnte und dass jemand sie versteht – und das Wissen, dass jemand aufstehen wird, wenn sie von einem Einsatz nicht zurückkehren, dass sie nicht vergessen werden. Viel mehr als um Geld bitten sie, oft bei der Abreise, in einer SMS: 'Vergiss mich nicht.'

([http://www.church-and-peace.org/wp-content/uploads/2017/06/Vortrag\\_Maria\\_Biedrawa\\_D.pdf](http://www.church-and-peace.org/wp-content/uploads/2017/06/Vortrag_Maria_Biedrawa_D.pdf))

## I. Verwundbarkeit und Ohnmacht

Im Konzept der ‚Gerechten Friedens‘ gibt es immer noch eine ‚ultima Ratio‘ der Gewalt, trotz des innerkirchlichen, ökumenischen Paradigmenwechsels vom ‚gerechten Krieg‘ zu ‚gerechten Frieden‘. Für uns als Church and Peace hängt die eindeutige Ablehnung jeglicher Gewaltanwendung mit dem Verständnis von Sicherheit zusammen, sowohl als gemeinsame Sicherheit aller Menschen, als auch als persönliche Sicherheit. Wir haben gelernt, was der Begriff der „Verwundbarkeit“ (vulnerability) bedeutet und wie er mit dem Ansatz der „gemeinsamen Sicherheit“ korrespondiert.

Ich erinnere an die entsprechende Studie der norwegischen lutherischen Kirche aus dem Jahre 2000:

„Jeder Mensch lebt von seiner Umgebung, kulturell und natürlich. Es ist nicht möglich, die Verwundbarkeit zu vermeiden. Die moderne Menschheit und Gesellschaft sind überrascht angesichts dieser unvermeidbaren Verwundbarkeit. Ein Traum von Unverwundbarkeit liegt hinter vielen der modernen menschlichen Fortschrittsversuche. Menschen haben ein grundsätzliches Recht darauf, dass man sich um sie sorgt und sie vor Unheil und Übel beschützt. Diese Verantwortung besteht füreinander als Menschen und Gemeinschaften. Trotz großartiger technologischer und materieller Fortschritte für einen großen Teil der Weltbevölkerung im 20. Jahrhundert müssen wir uns mit der vollkommen inakzeptablen Tatsache auseinandersetzen, dass Krieg, Armut und Umweltzerstörung weiterhin Billionen Menschen bedrohen. Aber Verwundbarkeit ist ein konstitutives Element des Menschseins. Die Verwundbarkeit und Schutzlosigkeit des Menschen sind die Vorbedingung für seine Fähigkeit zu Offenheit und Solidarität... Sie sind eine notwendige Voraussetzung für menschliche Sicherheit, der es nicht einfach darum geht, mich und das Meine zu verteidigen, oder uns und das Unsere... Die Anerkennung der Verwundbarkeit... führt zur Anerkennung der Sicherheit des Anderen, des Fremden, als meine – unsere gemeinsame Verantwortung. Anerkennung unserer eigenen Verwundbarkeit kann einen Wunsch nach Kooperation statt nach Konflikt entstehen lassen... Dieses doppelte Verständnis von Verwundbarkeit ermöglicht ein grundsätzliches Überdenken dessen, was Sicherheit wirklich meint.“

([https://kirken.no/globalassets/kirken.no/church-of-norway/dokumenter/kisp\\_vulnerab\\_00.pdf](https://kirken.no/globalassets/kirken.no/church-of-norway/dokumenter/kisp_vulnerab_00.pdf), S.2)

VULNERABILITY AND SECURITY, Current challenges in security policy from an ethical and theological perspective, Prepared by the Commission on International Affairs in the Church of Norway Council on Ecumenical and International Relations, 2000, Übersetzung Antje Heider-Rottwilim)

Und Susanne Luithlen sagt dazu: „So schwer aushaltbar Ohnmacht angesichts von Gewalt und größter Not ist: Nichts spricht dafür, dass Gewalt das letzte Mittel ist, für das sie stillschweigend gehalten wird. Vielmehr befreit sie die, die sie ausüben von Ohnmachtsgefühlen, indem sie Komplexität reduziert und sich selbst und anderen Handlungsfähigkeit demonstriert. Diese Motive spielen wahrscheinlich bei allen Konfliktparteien eine Rolle, auch wenn solche Strukturähnlichkeiten für uns schwer zu akzeptieren sind.“

([http://www.forumzfd.de/sites/default/files/downloads/Impuls\\_6\\_Vorlage\\_Endfassung\\_geringe\\_Auslösung.pdf](http://www.forumzfd.de/sites/default/files/downloads/Impuls_6_Vorlage_Endfassung_geringe_Auslösung.pdf), S. S. 16)

In dem Verständnis des verwundbaren Menschen – in seiner Beziehung zu Gott, seinem Aufeinander-Angewiesensein miteinander und mit der Schöpfung - wurzelt, so bin ich sicher, eine Spiritualität der Gewaltlosigkeit, die uns zu tiefer Frömmigkeit und zugleich globaler

Solidarität herausfordert. In Jesus von Nazareth, der verwundbar blieb von seiner Geburt im Stall bis zur letzten Konsequenz, dem Tod am Kreuz, begegnet uns unsere eigene Verwundbarkeit und Ohnmacht – und die Hoffnung auf die Kraft der Gewaltfreiheit, die auch den Tod infrage stellt.

Auf diesem Hintergrund höre ich neu die Worte aus dem Brief des Paulus an die Philipper (Phil. 2,5ff):

Ein jeglicher sei gesinnt, wie Jesus Christus auch war: welcher, ob er wohl in göttlicher Gestalt war, hielt er's nicht für einen Raub, Gott gleich sein, sondern entäußerte sich selbst und nahm Knechtsgestalt an, ward gleich wie ein anderer Mensch und an Gebärden als ein Mensch erfunden; er erniedrigte sich selbst und ward gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz. (Luther 1912)

Und in der Bibel in Gerechter Sprache(BiG) heißt das:

Über göttliche Gestalt verfügend

Hielt Christus die Gottgleichheit doch nicht wie ein glückliches Los fest

Sondern entäußerte sich selbst aller Vorrechte

Und nahm die Gestalt eines versklavten Menschen an

Wurde den Menschen gleich

Und seine ganze Erscheinung zeigte: Er war ein Mensch wie Du und ich.

Er erniedrigte sich selbst

Und war dem Auftrag Gottes gehorsam bis zum Tode.

Christus, der Gesalbte, entäußerte sich – wurde verwundbar, verletzlich, ohnmächtig wie wir...

„Die Fähigkeit, anderen Sicherheit zu geben, geht einher mit unserer Fähigkeit, die eigene Hilflosigkeit anzunehmen, unsere Ohnmacht und unsere Grenzen, die Bestürzung darüber zu akzeptieren“, so Maria Biedrawa, von der ich zu Beginn gesprochen habe.

([http://www.church-and-peace.org/wp-content/uploads/2017/06/CP-PM-D\\_6-2016.pdf](http://www.church-and-peace.org/wp-content/uploads/2017/06/CP-PM-D_6-2016.pdf))

Die Erkenntnis, dass Sicherheit letztlich allein in Gott zu finden ist, öffnet die Tür zu einem "Heiligen Raum", wo Gewaltfreiheit entstehen und echte Beziehungen gebildet werden können.

Verwundbarkeit und Ohnmacht, Fremdheit und Komplexität, das sind beunruhigende und verunsichernde Aspekte menschlicher Existenz. Wenn wir uns auf den Prozess des ‚Gerechten Friedens‘ einlassen, setzen wir uns diesen Aspekten aus. Allein die Komplexität der Themen und Bezüge, in denen wir das Wort Gerechtigkeit nachbuchstabieren, allein die Verwobenheit der verschiedenen Ebenen von lokalem Handeln und globaler Verantwortung, allein die Herausforderung, tägliche neue Problemanzeigen, neue Horrorszenarien, neue kompliziertere Zusammenhänge in den eigenen eh schon überladenen Denk- und Gefühlshaushalt zu integrieren, all das erfordert ungeheure... ja was? Glaubenskraft? Zumindest ist die Versuchung, zu vereinfachen, sich zurückzuziehen, sich in sich selbst zu verkrümmen - was ja für Luther ein Synonym für Sünde bedeutet – heftig.

Ich kann als Christin ‚Gerechten Frieden‘ nicht denken ohne ein eindeutiges Bekenntnis zur Gewaltfreiheit. Gewaltfreiheit ist für mich unabdingbar Energie des ‚gerechten Friedens‘, ist die prima und ultima ratio des Gerechten Friedens.

Je mehr ich darüber nachdenke in all den genannten Dimensionen, umso mehr nähere ich mich damit der Frage nach einer Spiritualität, die in der Gewaltfreiheit wurzelt – oder umgekehrt, einer Gewaltfreiheit, die in einer bestimmten Ausprägung von Spiritualität wurzelt.

### III. Ohnmacht und Patriarchat

Verwundbarkeit und Ohnmacht, Fremdheit und Komplexität – das sind Erfahrungen, die für mich sehr intensiv verbunden sind mit meinen Erfahrungen in einer patriarchal geprägten kirchlichen Tradition. Ich will das nicht im Einzelnen entfalten. Aber meine Überzeugung ist, dass einem autoritären patriarchalen Gottesverständnis – und dem davon abgeleiteten Christusverständnis sowie einer entsprechenden Sprache der biblischen Bücher und Liturgie - ein Verständnis von Kirche entspricht, das Mühe hat mit den eben genannten Erfahrungsräumen und Ambivalenzen. Und das deshalb zwar bis zu einem gewissen Grad Komplexität und Fremdheit erträgt, nicht aber bereit ist zur Nachfolge hinein in die Entäußerung, in die Ohnmacht, und deshalb auch nicht in die Gewaltlosigkeit.

Ich bin auf einen alten Text von mir gestoßen aus der Zeit der ‚Ökumenischen Dekade - Kirchen in Solidarität mit den Frauen‘ (1988-1998) und war ganz irritiert angesichts der Nähe zu der Wahrnehmung, die ich in Bezug auf das Thema Theologie und Gewaltfreiheit habe. „Wir standen plötzlich – oder sage ich besser, erfuhren uns in einem unaufhaltsamen Prozess draußen, jenseits der Grenze der gewohnten Sprache, der Rituale und spirituellen Räume unserer vertrauten Kirchen.

Das war irritierend, schmerzlich, ja bedrohlich, denn wir haben die Grenzüberschreitungen sehr bewusst erlebt. Frauen, die belastende Erfahrungen mit Vätern gemacht hatten, blieb die Anrede „Vater“ für Gott im Halse stecken und drohte, jegliche Anrede zu ersticken. Die erdrückende Fülle männlicher Gottesbilder spiegelte uns die erdrückende Macht von Männern in Kirche und Gesellschaft. Fremd im eigenen Land des Glaubens...und es war ein langer Weg zu einer Spiritualität, die im fremden Land wieder beheimatete.“

Gott – der oder die große und allmächtige, der selbst zum Kind im Mutterleibe wurde, um uns so nah zu kommen wie nur irgend möglich. Gott groß, machtvoll und gerecht – und darin liebevoll, zärtlich, umhüllend, nährend, bergend, Leben schenkend. Besonders im Magnifikat und durch das Magnifikat wird das für mich spürbar: Frauen aller Kontinente haben zu allen Zeiten Marias Lied gesungen und damit das benannt, was nicht ausgesprochen werden durfte: ihre Erniedrigung und Verstümmelung, Wut und Trauer angesichts dessen, dass sie ihre Kinder nicht ernähren können, dass die Schere zwischen Reich und Arm immer größer wird, dass die natürlichen Lebensgrundlagen gefährdet sind, dass sexuelle Ausbeutung und Gewalt nicht aufhören, dass sie auf der Flucht getrieben werden – dies und viel mehr! Und Frauen haben sich mit dem Lied gegenseitig erinnert, bestärkt, beschworen, dass Gott auf ihrer Seite steht, dass ihre Würde unantastbar ist, dass die große Veränderung, die Revolution Gottes begonnen hat und dass sie weiter geht: den Weg der Gerechtigkeit, den Jesus vor uns und für uns und mit uns gegangen ist und geht.

Das Magnifikat singen heißt für mich: mit Leib und Seele singen, leibhaftig die Verletzbarkeit und zugleich die Stärke spüren, den Jubel, der mich erfüllt und umtreibt, drängt und treibt.

Bei Dorothee Sölle habe ich diesen Text aus dem Jahre 1975 wiedergefunden: „Aber diese religiöse Erfahrung des Einsseins mit dem Ganzen, die größere Freude und größere Verwundbarkeit einschließt, ist nur für einen möglichen Typ von Religion konstituierend, den Typ „humanitärer“ im Gegensatz zu „autoritärer“ Religion. Diese ursprünglich von Erich

Fromm getroffene Unterscheidung steht quer zu den herkömmlichen Unterscheidungen der Religionen, z. B. in theistische und nicht-theistische. Autoritäre Religion ist die Anerkennung einer höheren unsichtbaren Macht, die Anspruch auf Gehorsam, Verehrung und Anbetung hat. Gott ist machtvolle Autorität, der Mensch macht- und bedeutungslos, die „Empfindung der eigenen Nichtigkeit macht den Grundgehalt aller autoritären Religionen aus.“ (aus: Endlichkeit und Ewiges Leben. Zur Mystik des Todes, 2002, Publikation der Internationalen Erich-Fromm-Gesellschaft e.V. Publication of the International Erich Fromm Society)

#### **IV. Spiritualität der Gewaltfreiheit**

Ihr wollt von mir Gedanken zur Bedeutung von Glaube und Spiritualität im Prozess des Gerechten Friedens.

Um es nochmal deutlich zu sagen:

Für mich ist die grundlegende Frage nicht die nach einer Theologie, die in Zwei-Reichen oder Bürgergemeinde und Christengemeinde denkt – für mich ist die entscheidende Frage die, ob wir uns der Komplexität, der Ambivalenz, der Widersprüchlichkeit, der Verletzbarkeit dessen aussetzen, von der oder dem unsere biblischen Zeugnisse künden.

Ich selber finde dazu Ermutigung und Sprachhilfen in der feministischen Theologie, die in ihrem transformierenden Potential weitergedacht und entfaltet werden muss – statt auch sie zu vereinnahmen und zu integrieren in die ‚alten‘ Denkmuster, Liturgien und Kirchenstrukturen wie es leider geschieht.

Spiritualität kommt von spiritus sanctus, heiliger Geist, heilige Geistkraft, ist Ausdruck der lebendigen Vielfalt Gottes. Der oder die sich entfaltet in dem Schöpfer\*in der Welt, mütterliche und väterliche Kraft

Christus - Mensch geworden, verletzlich und kraftvoll, einsam und solidarisch, ermordet und auferstanden

und in der heiligen Geistkraft, die hebräische ruach, lebensschaffende Kraft Gottes.

Hineintreten in den Raum der Spiritualität heißt also, mich öffnen, aussetzen, erfüllen lassen, auch durcheinander bringen lassen von Gottes ruach.

Die mich anrührt und in Bewegung bringt  
In alle Himmelsrichtungen.

Eine Spiritualität der Gewaltfreiheit nährt sich aus Gebeten, die mich hineinnehmen in den großen Lebensrhythmus:

Einatmen und Ausatmen

Sich Öffnen und Schließen

Sich Aussetzen und Abgrenzen.

#### **V. Kinderfragen**

Und ich versuche einen weiteren Gedanken zum Abschluss:

Wenn ihr nicht umkehrt und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht ins Himmelreich kommen. (Luther 2017)

Oder: **Wahrhaftig**, ich sage euch, wenn ihr nicht umkehrt und werdet wie die Kinder, werdet ihr nicht in **Gottes** gerechte Welt hineingelangen. (BiG)

So steht das in unserer Bibel, so soll es Jesus gesagt haben.

Kleine Kinder sind die lebendige Verwundbarkeit, Hilflosigkeit, Ohnmacht und zugleich Widersprüchlichkeit.

Kleine Kinder erleben die sie umgebende Welt als überkomplex, verunsichernd, bedrohlich.

Was brauchen Kinder?

Es kann und wird uns nie gelingen, die Komplexität und Bedrohlichkeit der Welt um sie herum zu reduzieren auf eindimensionale Erfahrungen (auch wenn es, je kleiner sie sind, umso wichtiger ist, sie zu schützen vor der Überflutung durch Sinneseindrücke)

Aber die Psychologie sagt:

Um leben und heranwachsen zu können brauchen Kinder

Anteilnahme,

Beziehung,

Bewegung,

Rhythmus und Rituale.

Nur so erwächst Vertrauen.

Kinder bilden Vertrauen aus, wenn sie sich geborgen fühlen.

Bewegung, freie Entfaltung und Geborgenheit gehören zusammen.

Und durch Struktur und Rhythmus entsteht ein zeitlicher und emotionaler Raum, den sie brauchen, um sich zu orientieren in Raum und Zeit, ein Kraftort.

Kinder brauchen das – und sie lassen das zugleich entstehen.

Sie *brauchen* und sie *schaffen* die Räume der Beziehung, des Vertrauen für uns, die wir sie ihnen eröffnen.

Und das ist eben nicht nur für Kinder so.

Glaube braucht und schafft Beziehung, Glaube *braucht* und *schafft* zugleich Vertrauen, Bindung, Entfaltung und Geborgenheit

Glaube *braucht* und *schafft* Rhythmus und Rituale, Orientierung in Raum und Zeit, Kraftorte.

Aus diesen existentiellen Erfahrungen erwächst eine Spiritualität der Gewaltfreiheit, die Anteilnahme, Gemeinschaft, Vertrauen, Rhythmus und Rituale braucht und schafft.

Und ein nächster Schritt wäre, sie in Beziehung zu setzen zur Praxis der Gewaltfreiheit, zum Prozess des Gerechten Friedens, zum Pilgerweg der Gerechtigkeit und des Friedens...was das bedeutet, könnten wir weiter denken.

Ich erinnere an Maria Biedrawa. Sie sagt: Gefährdete, bedrohte Menschen brauchen emotionale Sicherheit, Nischen, in denen sie sich sicher fühlen können, zuversichtlich, zugehörig, sie brauchen Gleichgesinnte und dass jemand sie versteht...

Ich ende mit einem Gedicht von Dorothee Sölle (<http://gaebler.info/oekumene/soelle.htm>):

Kinderfragen

Es gibt viel Angst mein Jüngstes

die ich dir nicht nehmen kann  
Großmutter ist gestorben  
und Panzer brauchen sie für den Krieg

Es gibt viel ich kann nicht  
wenn du mich fragst, mein Jüngstes  
Großmutter schälte Kartoffelschlangen  
Der Friede ist ein Hirsekorn klitzeklein

Die großen Jungs in den Panzern  
fürchten sich auch und wollen lieber rein  
das Reich Gottes ist noch winziger  
als du warst und wird ein Baum sein.

Church and Peace e.V.  
Antje Heider-Rottwilm, OKRin.i.R.  
Vorsitzende  
Albertinenstraße 10  
13086 Berlin  
Telefon 0049 30 923 73500  
Mobil 0049 172 5162 799  
[www.church-and-peace.org](http://www.church-and-peace.org)